

Briefe 3 und 4

Im Trommelfeuer

Im Felde, den 5. September 1917.

Mein lieber Vater!

Jetzt wird's aber bitterer Ernst. Wir sitzen ganz vorne zu dreien in einem großen Granattrichter. Die Granaten schlagen links und rechts von uns ein, und keinen Augenblick ist man sicher, ob man nicht in die Luft fliegt. Zum Glück haben wir bis jetzt noch gutes Wetter gehabt und keinen Regen, denn dann säßen wir ohne Schutz im Wasser. Heute ist der fünfte. In der Nacht vom 7./8. werden wir voraussichtlich abgelöst. O, wenn diese Zeit doch schon herum wäre! Das ganze Gelände hier sieht aus wie ein umgepflühtes Ackerland. Haushoch spritzt der zähe Lehmboden auf beim Krepieren einer Granate. Das Trommelfeuer ist ungeheuer in seiner Stärke und Wirkung. Davon kann man sich keinen Begriff machen, wenn man nicht selbst zugegen ist. Ich weiß nicht, ob ich heil und ganz aus dieser Hölle herauskommen werde, lieber Vater, aber das kann ich sagen, das Schlimmste hab' ich auch mitgemacht. Schlimmeres gibt es nichts mehr, als deckungslos im Trommelfeuer zu liegen.

*Ich vertraue auf Gottes Schutz.
Dein treuer Sohn Fritz.*

Im Leichenfeld vor Langemarck, den 6. September 1917.

Lieber Vater!

Heute ging der Todesengel zweimal an unserem Loch vorbei, um zu sehen, wo die Ernte reif sei für den Schnitter. Heute, am zweiten Tage, da wir hier vorne im Granatloch liegen, haben wir bereits zweimal schwerstes Trommelfeuer gehabt, allerschwerster Kaliber. O mein Gott, das war eine fürchterliche Heimsuchung. Nur wer diese Höllenqualen schon ausgestanden hat, wenn man ohne Deckung und Schutz im schweren feindlichen Granatfeuer liegt, der kann sich einen Begriff machen, wie's uns geht und zumute ist. Ich hatte mich in ein kleines Schlupfloch verkrochen, als das Höllenkonzert losging. Als es zu Ende war, mußte ich mich aus einem Hügel von Lehmbrocken, Erde und Schutt hervorarbeiten. Haushoch waren die Mordgeschosse aufgespritzt und hatten uns halb zugedeckt. Etwa zwei Stunden sind seit dem letzten Schuß vergangen, wenn nicht noch mehr, und jetzt erst habe ich wieder so viel Kraft gefunden mich aufzuraffen und zu schreiben. Zwei Stunden war ich wie ein hilfloses Kind dagelegen, unfähig etwas zu tun, und nicht nur mir allein, den anderen ging's gerade so. Dabei dürfen wir uns nicht regen, noch bewegen, denn über uns schweben unausgesetzt Flieger, eigene wie feindliche, englische Fesselballons stehen in der Luft, und bei der geringsten Bewegung sind wir entdeckt.

Hier hört alles Denken und alle Vernunft auf. Ich habe meine Rechnung mit dem Himmel abgeschlossen und bin so jederzeit auf den Tod bereit. Wenn die Granate, die ein paar Meter von unserem Loch in die Erde gefahren ist, nicht ein Blindgänger gewesen wäre, so wäre es jetzt schon aus. Die ganze Erde erzitterte und erbebte, so dass mir bald Hören und Sehen verging. Bei dem Gedanken an Euch lief mir das Wasser nur so aus den Augen. Was wirst Du jetzt tun in dieser fürchterlichen Stunde? Was werden Mutter und die Schwestern machen in diesen Augenblicken, da ich bis aufs Blut gepeinigt werde? O diese Höllenqualen sind unaussprechlich! Ich muß einmal eine furchtbare Sünde begangen haben in meinem Leben, daß ich jetzt so getroffen werde. O wie ist diese Heimsuchung schwer!

Mein lieber Vater, bete für mich, ja bete für mich zu dem Allmächtigen Gott, denn nur der kann mich aus diesem Massengrab erretten. Ich weiß nicht, ob ich hoffen darf, in die Heimat zurückzukehren. Ich hoffe überhaupt nichts mehr, man wird ganz stumpf und dumm in diesem Getrommel.

Ich schreibe nur Dir die Wahrheit, da ich glaube, nur Du kannst sie hören; Mutter kann ich unmöglich schreiben, ich bringe es einfach nicht übers Herz. Tue es Du und suche ihr die Schrecken meiner Lage so gut als möglich beizubringen. Wenn Du vielleicht ein paar Tage keine Nachricht von mir erhältst, so brauchst Du nicht gleich das Schlimmste zu denken.

Vater, ich bin kein Schwächling, aber wem solch ein Feuer nicht auf die Nerven fällt, der hat kein Herz in der Brust.

*Auf Wiedersehen
Dein Sohn Fritz.*